

Opfingen – 1006-2006

Festvortrag zum 1000-jährigen Bestehen von Freiburg-Opfingen

21. Juli 2006

VON
DR. HANS-PETER WIDMANN
Stadtarchiv Freiburg i.Br.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Salomon,
sehr geehrter Herr Ortsvorsteher Brand,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

in villa que vocatur Ophinga situm, in dem Dorf, das Opfingen heißt, so der Wortlaut einer Urkunde aus dem Jahr 1006, in der König Heinrich II. ein Gut in Opfingen dem Domstift Basel überträgt. Dies ist der erste schriftliche Nachweis des Ortsnamens und der Grund dafür, warum wir heute, im Jahr 2006, Anlass zu einer Millenniumsfeier haben. Opfingen zählt somit zu den ältesten Siedlungen in der Region und ist – was man hier im Saal sicher mit Stolz hören wird – älter als Freiburg, das 1091 gegründet wurde und 1120 von Herzog Konrad von Zähringen das Markrecht erhielt.

1000 Jahre Opfingen rechtfertigen es, gerade in der heutigen kurzlebigen Zeit, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, Erinnerungen zu wecken und aufzuzeigen, wie aus dem kleinen Dorf am Tuniberg ein Stadtteil von Freiburg wurde oder, wie es der Opfinger Hauptlehrer Jakob Bossert vor hundert Jahren formulierte, wie sich aus „unscheinbaren Anfängen ohne Grund und Boden ... durch die weise Regierung wohlgesinnter Fürsten und durch den unermüdlichen Fleiß der Bewohner unsere Gemeinde emporgearbeitet hat“. Jakob Bossert war der Verfasser der 1904 erschienenen Dorfchronik mit dem Titel „Geschichte des zur Markgrafschaft Baden-Durlach ehemals Hochberg-Badenweiler'schen Herrschaft gehörigen Ortes Opfingen“. Ihm und Rolf Süß, der 1976 im Auftrag der Ortsverwaltung das Buch „Heimat am Tuniberg. Opfingen gestern und heute“ veröffentlichte, verdanken wir wertvolle Informationen zur Herrschafts- und Wirtschaftsgeschichte der Gemeinde sowie zur Mentalität seiner Bewohner. Diese Themen sowie die Beziehung und das Verhältnis zur Stadt Freiburg werden im Mittelpunkt meines Vortrags stehen.

Feiern wir heute auch das 1000-jährige Bestehen Opfingens, begann die Besiedlung der Gemarkung doch wesentlich früher. Südwestlich und südlich des Dorfes befand sich auf der trockenen Lößhochfläche bereits in der jüngeren Steinzeit eine bandkeramische Siedlung, deren Fundfläche sich über 10 ha erstreckte. Scherben fast aller Kulturstufen des Neolithikums bis hin zur Urnenfelderzeit (um 1200 v. Chr.) wurden gefunden, was auf eine anhaltende Besiedlung ab dem 6. Jahrtausend v. Chr. schließen lässt.

Seit wann ein Dorf namens Opfingen existierte, ist nicht überliefert. Die Entstehungszeit muss aufgrund der königlichen Urkunde vor 1006 gelegen haben. Die „-ingen“-Endung im Ortsnamen könnte darauf hindeuten, dass sie in die alemannisch-fränkische Epoche fällt. Wie es zu dem Namen Opfingen kam, muss ebenfalls Spekulation bleiben. Eines steht jedoch fest: In Deutschland gibt es keinen zweiten Ort mit diesem Namen, denn Ober- und Unteropfingen sind nur Ortsteile von Kirchdorf an der Iller und ihre Namen haben einen anderen mittelhochdeutschen Ursprung. Mit anderen Worten: Opfingen ist und bleibt einmalig!

Den Ortsnamen Opfingen übernahm ein edelfreies Geschlecht, das um 1100 erstmals dokumentiert und als Ortsherrschaft anzusehen ist. Die Herren von Opfingen waren Ministeriale der Herzöge von Zähringen und hatten ihren Sitz auf einer kleinen Burg, deren Standort auf einer Bergebene (Gewann Bürgelen) zwischen der heutigen Dorfmitte und dem Ortsteil St. Nikolaus angenommen wird.

Die bekanntesten Vertreter des Geschlechtes, jedoch aus einer in Breisach ansässigen Seitenlinie, waren zwei Ordensfrauen: Anna von Opfingen, die 1295 Priorin des Dominikanerinnenklosters Adelhausen war, und Mechthild die Opfingerin, die als Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Günterstal bezeugt ist (1334-56, 1360-66).

1368 kam Opfingen (zusammen mit Wolfenweiler, Schallstadt, Mengen, Tiengen und FR-Haslach) zur Herrschaft Badenweiler, woran im Gemeindewappen der mit drei schwarzen Sparren belegte goldene Pfahl erinnert (Hufeisen und sechszackiger Stern sind dem Gemeindesiegel aus dem 18. Jahrhundert entnommen).

Durch eine Schenkung des Grafen Hans von Freiburg-Badenweiler wurde Opfingen und die gesamte niedere Herrschaft Badenweiler 1444 Eigentum der Markgrafen von Hachberg-Sausenberg. Diese bzw. seit 1535 die Markgrafen von Baden-Durlach hatten von kurzzeitigen Verpfändungen abgesehen bis 1806 die Ortsherrschaft inne. Am 15. April 1806 wurde der Breisgau mit Freiburg und Opfingen Teil des Großher-

zogtums Baden. Von da an lag zwischen dem einst vorderösterreichischen Freiburg und dem markgräflichen Opfingen keine Landesgrenze mehr. Das Ende des I. Weltkriegs brachte die Auflösung des Großherzogtums und beendete die jahrhundertelange Zugehörigkeit der Gemeinde zum Haus Baden.

Wie sah nun der Alltag der Opfinger aus? Welche Sorgen und Nöte hatten sie? Wovon lebten sie? Liest man die Aufzeichnungen der Chronisten, dann fallen einem in erster Linie die Kriege auf, unter denen das Dorf seit Beginn der Neuzeit immer wieder zu leiden hatte. Hier ist zunächst der 30-jährigen Krieg zu nennen. Mehrmals zogen kaiserlich-bayerische und schwedisch-französische Heere durch das Oberrheingebiet, Übergriffe und Plünderungen waren die Folge. Die Opfinger – so wird erzählt – flüchteten aus dem Dorf und suchten Schutz in Höhlen, die sie in den Lößboden gegraben hatten. Die Kirchenglocken vergrub man in den Krautgärten, um eine Mitnahme zu verhindern. Erst der Westfälische Friede 1648 beendete diese entbehrungsreiche Zeit, die zerstörte Häuser und Höfe, verbrannte und verwüstete Felder und Wälder zurückließ. Im Dorf wohnten nur noch 25 Familien. Die landwirtschaftlichen Anwesen waren gegenüber der Vorkriegszeit um 60% zurückgegangen.

Auch die Erbfolgekriege zum Ende des 17. Jh. und ersten Hälfte des 18. Jh. (Pfälzischer EK 1688-1697, Spanische EK 1701-1714, Polnischer EK 1733-1738) hinterließen ihre Spuren. 1713 scheint Opfingen wie ausgestorben gewesen zu sein, da Eintragungen von Eheschließungen im Kirchenbuch fehlen. Nachrichtlich vermerkt das Kirchenbuch, dass „auf der Flucht“ vor den Franzosen die Kinder in der Markgrafschaft oder im Elsass getauft werden mussten. 1733 wurde veranlasst, die Glocken aus dem Kirchturm zu holen, die Kirchturmuhre in eine Kiste zu verpacken und alles samt Kirchengeschäft vor den heranrückenden Franzosen nach Freiburg in Sicherheit zu bringen.

Infolge der Kriege blieb die Einwohnerzahl dezimiert. Erst die Einwanderungen aus der Schweiz und aus Thüringen brachte wieder einen Anstieg, so dass 1754 150 Familien im Dorf lebten, darunter „7 mit gutem, 105 von mittlerem und 36 von schlechtem Vermögen, sowie 2 so genannte Lumpen“ (schlechter Mensch).

Neben den Kriegen und ihren Auswirkungen ist auch Erfreuliches von der Gemeinde zu berichten. Zum Beispiel gab es schon 1556 eine erste Schule, die jedoch infolge eines schwachen Besuches nur zwischen Martini und Fasnacht geöffnet gewesen sein soll. Kontinuierlicher Unterricht, bei dem Lesen und Schreiben im Forder-

grund standen, ist dann seit dem Ende des 17. Jahrhunderts anzunehmen. Der Termin für die Schulferien wurde dabei mit den Bauern abgesprochen, damit die Kinder bei der Feldarbeit und vor allem der Ernte helfen konnten. Als Gebäude für den Unterricht diente die so genannte Gemeindestube, in der neben der Schule auch das Rathaus untergebracht war. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass im 18. Jahrhundert mit der Gemeindestube eine Schildgerechtigkeit, d.h. eine Wirtshauskonzession, verbunden war, so dass es die Gemeindevertreter nach einer Sitzung nicht weit hatten, in geselliger Runde bei einem Glas Wein weiter zu debattieren.

Eine im nachhinein positive Anschaffung war der Kauf des Wasserschlosses im Ortsteil St. Nikolaus. Auf herrschaftlichen Druck erwarb die Gemeinde 1736 das Wasserschloss mit Scheuer und Stallungen. 18 Jahre später wurde das Anwesen wegen Unrentabilität mit der Auflage wieder veräußert, „dass nicht nur der Erlös, sondern auch der jährliche Zins davon zu einem immerwährenden, wohlverbrieften und gesicherten Kapital angelegt und ohne gnädigste Erlaubnis [des Markgrafen bzw. seiner Verwaltung] niemals angegriffen werden solle“. Die Geldmittel legte man deshalb in einem besonderen Fonds, der so genannten „Schlösslerechnung“, an, worüber ein eigens bestellter Rechner Buch zu führen hatte. Dieser Fonds diente in den späteren Jahren als Kreditinstitut für die Opfinger Bürger. Außerdem wurden damit eine Kirchenglocke, die Herstellung von Abzugsgräben im Gemeindewald sowie der Neubau des Schulhauses mit Gemeindestube und das Feuerwehrhaus teilweise finanziert. Diese und andere Belastungen führten dazu, dass 1813 die „Schlösslerechnung“ nicht mehr separat verwaltet, sondern fortan in der Gemeindefinanzrechnung mit aufgeführt wurde.

Für die medizinische Versorgung der Kranken wurde 1779 von staatlicher Seite ein „Physikat“ eingerichtet, d.h. ein Amtsarzt nahm in Opfingen seinen Sitz. Zuvor gab es bereits einen Wundarzt, den so genannten Chirurgus, der amputierte und Wunden versorgte und vom normalen Volk gerne aufgesucht wurde, da er ihre Sprache sprach und die Behandlungskosten im Gegensatz zum studierten Arzt niedriger waren.

Mit Erleichterung nahm die überwiegend von der Landwirtschaft lebenden Opfinger 1783 die Aufhebung der Leibeigenschaft und 1785 die Umwandlung von Bodenzinsen in freies Eigentum auf.

Festtage für die Gemeinde waren stets Besuche des Landesherrn. 1765 kamen der Markgraf mit Gemahlin und Bruder auf ihrem Weg nach Karlsruhe auch durch

Opfingen. Zur Begrüßung stellten sich die Bewohner, in Sonntagsgewänder gekleidet, am Ortseingang in Zweierreihen auf. Der Lehrer postierte die Schüler rechts und die Schülerinnen links der Straße und man empfing die hohen Gäste mit einem „dreifach lauten, freudigen vivat“.

Wie Opfingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts aussah, schildert eine Ortsbeschreibung aus dem Jahr 1816. Im „Historisch-statistisch-topographischen Lexicon von dem Großherzogthum Baden“ des Johann Baptist von Kolb wird die Tuniberg-Gemeinde als ein „ansehnliches großes Pfarrdorf“ mit einer „schönen neuen auf einem hohen Berge liegenden Kirche“, einem Pfarrhaus, und einem „artigen“ neuen Rat- und Schulhaus beschrieben. „Der Ort bauet viel, schönen Flachs und vorzügliches Weißkraut an“, so das Zitat weiter. Nüsse werden in großer Menge geerntet, Rüben und Kraut gibt es nach Auskunft der Quellen „im Überfluss“. Unter den Ackerfrüchten herrschten Roggen und Weizen vor, aber auch Hafer und Gerste wurden für den Eigenbedarf angebaut, ferner kamen Hanf, Flachs, Tabak und Zichorie (=Pflanzengattung der Korbblütler, Kaffeeersatz/-zusatz; Zichorienfabrik im 1807 aufgehobenen Kloster Wonnental) hinzu.

Spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominierte dann der Anbau von Kartoffeln. Heute ist Opfingen vor allem für seinen Spargel und den Wein bekannt. Die ältesten, wenn auch spärlichen Hinweise auf den Weinbau am Tuniberg reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Den Überlieferungen ist zu entnehmen, dass es mit der Qualität des Weines einst nicht zum Besten stand. 1768 heißt es, die Elblingreben von Opfingen seien „die gewöhnlichsten“, der Wein im allgemeinen sei von „mittelmäßiger Güte“. Noch 1841 ist zu lesen, dass „blos der rothe gut ist und Käufer findet“. Aufgrund dessen hatte der Weinbau bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nicht die Bedeutung, die er heute hat. Der Wein deckte in erster Linie den Eigenbedarf: Er war Hastrunk, fehlte nicht beim Schlachtfest und war ständiger Begleiter bei der Feldarbeit, beim Holzmachen im Wald oder wenn eine Kuh Nachwuchs bekam. Durch die Gründung der Winzergenossenschaft Opfingen 1952 und die Rebflurberreinigung in den 1950er- und 1960er-Jahren konnte der Weinbau intensiviert werden. Resultat ist ein vorzüglicher, mehrfach prämiertes Qualitätswein.

Nicht unerwähnt sei auch die Bienenzucht, der Fischfang und eine heut zu Tage nicht mehr vorstellbare Besonderheit: der Froschfang im Opfinger Forst, der noch im 19. Jahrhundert in Pacht vergeben wurde.

Über die Viehwirtschaft wird 1816 berichtet, dass die Wiesen schlecht gewässert seien, so dass „die Viehzucht nicht gut“ sei. Dies sollte sich jedoch schnell ändern: 1855 besaßen die Opfinger Bauern bereits 600 Rinder, deren Zahl 1972 noch immer rund 500 Tiere betrug. Die Rinderwirtschaft verlor in den letzten 30 Jahren zunehmend an Bedeutung, während im gleichen Zeitraum die Schweinmast gerade auf den Aussiedlerhöfen starke Zuwächse verzeichnete. Heute gibt es noch 12 Haupterwerbslandwirte. Ein Symbol für den Niedergang der Viehwirtschaft ist Opfingens aktueller Fernsehstar: Sarah, 31 Jahre alt und letzte Milchkuh im Dorf. In einer vor wenigen Wochen ausgestrahlten Sendung des Südwestfernsehens stand sie als Symbol und Relikt eines einst von Ackerbau und Viehzucht gekennzeichneten Dorfes. Wo die Milchkuh Sarah einst zusammen mit 80 anderen Kühen im Stall lebte, befindet sich heute eine beliebte Straußenwirtschaft (Griestalstraße).

Betrachten wir die Opfinger Kommunalverwaltung, war auch diese in den letzten 200 Jahren einem Wandel unterworfen. War zu Beginn des 19. Jh. noch der Dorfvogt für die Geschicke der Gemeinde verantwortlich, trat 1831 durch eine neue Gemeindeordnung ein gewählter Bürgermeister an seine Stelle. Gemeinderat, Bürgerausschuss und Bürgerversammlung wurden eingeführt. Während der Badischen Revolution 1848 sollen die Opfinger Bürger zum großen Teil „Anhänger des Umsturzes“ gewesen sein, weswegen mehrere Gemeinderäte und Bürgerausschussmitglieder später aus ihren Ämtern entfernt wurden. Eine letzte gravierende Änderung erfuhr die Gemeindeverwaltung 1971 im Zuge der Eingemeindung, als man den Bürgermeister durch einen Ortsvorsteher und den Gemeinderat durch einen Ortschaftsrat ersetzt.

Und die Opfinger selbst. Wie wurden sie charakterisiert? Im 19. Jh. galten sie als still, fleißig, fromm und einfach. Sie seien fremd aller Schwelgerei und keine Prozesskrämer. Gerade die nur geringen Vermögensunterschiede seien darüber hinaus der Garant für ihre Friedfertigkeit. Jedoch seien sie nicht „mit sonderlichem Witz begabt“, d.h. sie galten nicht als besonders schlau! Dagegen betonte der Chronist Jakob Bossert ausdrücklich „die freie und vorurteilslose Anschauungsweise“ der Opfinger.

Werfen wir einen Blick in die Gerichtsakten dieser Zeit, ist festzustellen, dass die als so gutmütig und religiös eingestuften Opfinger gerne mal Händel suchten und vor allem die Anordnungen der Kirche missachteten: Verurteilungen wegen Jagdfrevel, Trunkenheit, Körperverletzung, unsittlichem Zusammenleben, Unzucht, Beleidigung und Verleumdung sind des öfteren zu lesen. 1891 wird der Kleiderluxus bei der he-

ranwachsenden Jugend beklagt. Man sieht, das Tragen von Edelmarken ist nicht erst eine Erscheinung der Gegenwart! Verboten war es außerdem, unmittelbar nach dem Gottesdienst Wäsche aufzuhängen, auf die Kirchweih nach Merdingen zu gehen oder betrunken dem Gottesdienst beizuwohnen. Die Kirche bestimmte daher einzelne Personen, so genannte „Kirchenrüger“, die während des Gottesdienstes im Dorf umherzugehen hatten, um diejenigen, die sich in den Wirtshäusern aufhielten oder zu Hause oder auf dem Feld arbeiteten, anzuzeigen. Über die Höhe des Strafmaßes entschied das „Kirchzensurgericht“: Geldstrafen oder Haft im so genannten „Hütle“, der Opfinger Arrestzelle, waren üblich.

Missernten und fehlende Gewerbe- und Industriebetriebe führten zwischen 1830 und 1850 zu einer zunehmenden Verarmung der Bevölkerung. In Opfingen gab es über 100 Bedürftige, für die ein Armenhaus errichtet wurde und um die sich eine Armenkommission zu kümmern hatte. Vielen blieb daher nur die Auswanderung. Nach amtlichen Angaben sollen rund 150 Personen nach Amerika und Algerien ausgewandert sein. Die zwischenzeitlich auf über 1.300 gestiegene Einwohnerzahl sank dadurch und erreichte erst wieder 1970 diesen Wert.

1868 gründete man die Freiwillige Feuerwehr, 1887 wurde die erste Postagentur eingerichtet und 1889 das erste Telefon angeschlossen.

Setzen wir unseren Streifzug durch die Geschichte fort, dann ist für die erste Hälfte des 20. Jahrhundert zu konstatieren, dass diese im Zeichen der beiden Weltkriege stand. Das „Hamstern“ sowie der Tausch- und Schwarzhandel sicherte das Überleben der Dorfbewohner. Wertsachen wurden in den Krautgärten vergraben und manches davon fand man erst Jahre später zufällig wieder. Im I. Weltkrieg war auf dem Blankenberg zeitweilig eine Scheinwerferbatterie zur Unterstützung der Luftabwehr des Freiburger Raumes stationiert und die Glocken wurden für Kriegszwecke aus dem Kirchturm genommen, d.h. zur Metallgewinnung abgeliefert. Selbst die Pfeifen der Kirchenorgel blieben von dieser Sammelaktion nicht verschont.

Der II. Weltkrieg kündigte sich durch den Bau des Westwalls an. Die Westwallarbeiter waren in der Gemeinde in Lagern und Privatquartieren untergebracht und wurden täglich zum Einsatz an die Baustellen gefahren. Im August 1939 wurden die ersten Opfinger Bürger eingezogen, im Dorf eine Artillerieeinheit stationiert, auf dem Sportplatz Pferdeställe errichtet und ein Nachschubweg quer über den Tuniberg angelegt. Polnische und französische Kriegsgefangene, später auch Ukrainer und Rus-

sen waren als Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft tätig und ersetzten die zum Kriegsdienst eingezogenen Männer. Diese Zwangsarbeiter waren daher oft die einzige vollwertige männliche Arbeitskraft auf dem landwirtschaftlichen Anwesen, ohne die ein solcher Betrieb nicht hätte fortgeführt werden können. Erneut wurden die Kirchenglocken requiriert. Das Jahr 1944 machte dann den Oberrhein endgültig zum Kriegsschauplatz, man denke nur an den großen Luftangriff auf Freiburg vom 27. November 1944, an dem fast 3000 Menschen starben. Von Tieffliegern abgesehen blieb die Gemeinde jedoch glücklicherweise von Luftangriffen verschont. Die Opfinger Bevölkerung, darunter auch 20-30 Jungen vom so genannten „Jungvolk“, wurde herangezogen, um von Munzingen bis Schallstadt zu „schippen“, d.h. Panzer- und Schützengräben auszuheben, sowie den Westwall instand zu setzen und auszubauen. Das Ende des Krieges kam für Opfingen am 22. April 1945, als gegen 15 Uhr die ersten französischen Soldaten aus Richtung Tiengen im Dorf eintrafen und es kampflos einnahmen. Die Gemeinde trauerte um 44 Bürger, die als Soldaten den Tod fanden. Andere waren in Kriegsgefangenschaft geraten und kehrten erst Jahre später in ihre Heimat zurück. Unter ihnen waren auch 15- und 16-jährige Jugendliche, die noch im April 1945 wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen für das letzte Aufgebot rekrutiert wurden. Nach einem Zeitzeugenbericht gerieten sie, da ihre Flucht über die Schweizer Grenze gescheitert war, in französische Gefangenschaft, mussten als Kriegsgefangene in Südfrankreich Schiffe entladen, arbeiteten auf einem Weingut, dessen Patron es nicht besonders gut mit ihnen meinte, und kehrten, ausgezehrt von Hunger und Durst, nach einem Jahr wieder nach Opfingen zurück.

In den 50er-Jahren begann sich das Leben wieder zu normalisieren. Mit dem allmählichen Wirtschaftsaufschwung bot vor allem die Bauwirtschaft, aber auch das Gewerbe und der Dienstleistungsbereich neue Arbeitsplätze. Nur wenige dieser Arbeitsplätze entstanden im Dorf selbst. Freiburg wurde immer mehr für die Opfinger Bürger zum Arbeitsort.

1952 erfolgte die bereits angesprochene Gründung der Winzergenossenschaft und 1955 konnte der Kindergarten sein 25-jähriges Bestehen feiern. Amüsiert nimmt man heute die damals überreichten Geschenke der Gemeinde zur Kenntnis: Der Kindergarten erhielt eine Bohnermaschine und die Leiterin einen Staubsauger. Wie sich doch die Zeiten ändern!

1963 wurde ein neues Schulgebäude mit Turn- und Festhalle gebaut und 1968 die evangelische Kirche renoviert, deren Pfarrei – ebenfalls 2006 – ihr 450-jähriges Bestehen feiern darf. Waren in den 1960er-Jahren noch 80% der Opfinger protestantisch, ist das Verhältnis heute unter den beiden großen Konfessionen fast ausgeglichen. Der Bau einer katholischen Kirche 1985 war die logische Konsequenz daraus.

Einen Einschnitt in der Geschichte des Dorfes brachte die Eingemeindung nach Freiburg 1971. Die Voraussetzungen dafür legte die Baden-Württembergische Landesregierung bereits 1968. Das Gesetz zur Stärkung der Verwaltungskraft kleinerer Gemeinden bot dabei die Möglichkeit des Zusammenschlusses, die Bildung von Bürgermeistereien oder die Errichtung von Verwaltungsgemeinschaften. Am östlichen Tuniberg war zunächst ein Zusammenschluss von Tiengen, Munzingen, Mengen und Opfingen angedacht, mit Munzingen als Hauptsitz der Behörden. Tiengen als Mittelpunktsort wollte die Zügel jedoch in der Hand behalten und Opfingen wollte nicht von Tiengen aus verwaltet werden, da von Alters her zwischen diesen Orten eine Rivalität bestand. Ein Flirt zwischen Opfingen und der Stadt Freiburg lag somit nahe und löste heimliche Verhandlungen aus. Im Eingemeindungsvertrag mit Freiburg sollte festgeschrieben werden, dass der „Stadtteil Freiburg-Opfingen“ die Rechte einer Ortschaft mit einer örtlichen Verwaltung im Sinne der Gemeindeordnung habe. Der Ortschaftsrat solle zahlenmäßig dem Gemeinderat (heute 14 Mitglieder) entsprechen, den ein selbständiges Opfingen gehabt hätte. Die Stadt habe außerdem die karitativen, kulturellen, sportlichen und sonstigen Einrichtungen und Vereine zu unterstützen und zu fördern. Die Stadt sichere darüber hinaus zu, auf der Gemarkung weder Flugplatz noch Mülldeponie, Müllverwertungsanlage, Tierkörperbeseitigungsanstalt oder andere störende Einrichtungen zuzulassen und den Mooswald als Erholungsraum zu erhalten. Am 5. September 1971 kam es zur Abstimmung: 80% der abgegebenen Stimmen bzw. 62,8% der Wahlberechtigten waren für den Zusammenschluss mit Freiburg. Dieser Zusammenschluss wurde, trotz Vetos des Kreistags, am 1. Dezember 1971 vollzogen. Somit ist Opfingen seit 35 Jahren Stadtteil von Freiburg, ebenfalls ein kleines Jubiläum.

Die enge Beziehung zur Stadt ist jedoch nicht erst in der Gegenwart festzustellen, sondern reicht bis in das Hochmittelalter zurück. Zum Beispiel waren die Herren von Opfingen Ministeriale der Herzöge von Zähringen und Grafen von Freiburg, also der Stadtherren von Freiburg. Außerdem verpfändete Beatrix von Munzingen 1496 für rund 3000 Gulden das Dorf an die Stadt. Diese blieb für 5 Jahre „Herr“ über Opfin-

gen, ehe im Jahr 1500 Rudolf von Blumeneck, der Amtmann von Badenweiler, die Pfandschaft für das markgräfliche Haus wieder auslöste.

Hervorzuheben ist auch das soziale und karitative Engagement zweier Opfingerinnen, die im 14. Jahrhundert am Freiburger Heiliggeist-Spital als Beginen tätig waren: Gisela und Imme von Opfingen. Beginen waren fromme Frauen, die ihr Leben der Pflege von Kranken und Bedürftigen widmeten sowie Totenklage, Totengebet, Seelenmessen und Jahrzeiten abhielten. Am Heiliggeist-Spital unterstützten sie die Siechenmeisterin und die Spitalmägde beim Waschen, Pflegen und Beaufsichtigen der Kranken.

Betrachtet man ferner die wirtschaftlichen Beziehungen, dann fällt auf, dass zahlreiche Grund- und Fruchtzinsen nach Freiburg flossen, vor allem an Klöster und Fürsorgeeinrichtungen. Bis in das 18. Jahrhundert war der Warenaustausch mit der Stadt dennoch von untergeordneter Bedeutung, zum einen, weil es nach Freiburg nur einen unbefestigten Waldweg gab, und zum anderen eine Landesgrenze dazwischen lag. Diese unterschiedliche Herrschaftszugehörigkeit hatte zur Folge, dass wenn die Opfinger Bauern in die Stadt kamen, für sie als Protestanten die kirchlichen Feiertage im katholischen Freiburg keine Bedeutung hatten. Sie rückten auch zum Markt auf dem Münsterplatz, wenn der Markttag auf einen katholischen Feiertag fiel. Die Torwächter wurden dann angewiesen, diesen Bauern den Zugang zur Stadt zu verwehren und ihnen vor dem Predigertor mit Heu und Stroh einen Ausweichplatz für den Markthandel vorzubereiten.

Die Handelsbeziehungen mit Freiburg besserten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Erbauung von Steinbrücken über den Mühlenbach und der Anlage einer Landstraße, einer so genannten „Vicinalstraße“, (Straße 2. Klasse) durch den Mosswald, die für den Absatz Opfinger Erzeugnisse zunehmend an Bedeutung gewann. Hierzu zählten Feldfrüchte wie z.B. das Kraut, dessen Anbau für Opfingen charakteristisch gewesen zu sein scheint. Einem Aufsatz über „Alemannische Ortsneckereien aus Baden“ von 1907 ist zu entnehmen, dass die Freiburger die Opfinger wenig respektvoll als „Chrutdorsche“, also Krautköpfe, d.h. als dumme Kerle, bezeichneten. Den Bewohnern anderer Tuniberg-Gemeinden erging es jedoch nicht besser, auch ihnen gaben die Städter Übernamen: die Gottenheimer waren die „Chrutsterze“ (Krautstortzen), die Tiengener die „Rubwedel“ (Rübenwedel).

Betrachten wir zum Schluss noch das Verhältnis in den letzten 35 Jahren, seitdem Opfingen Ortsteil von Freiburg ist. Vereinzelt ist zu hören, Freiburg habe mit Opfin-

gen viel Gewinn gemacht und dafür viel zu wenig in den Ort investiert. Ziehen wir Bilanz und schauen, was sich verändert hat: Die Schule wurde durch einen Anbau erweitert und ist seither Grundschule für Opfingen und Mittelpunkts-Hauptschule für die vier Tuniberg-Gemeinden, die Friedhofskapelle wurde gebaut, die Kanalisation wurde verlegt, die Straße nach Opfingen fertiggestellt, der öffentliche Nahverkehr verbessert, Maßnahmen zur Ortsverschönerung durchgeführt und der Bau eines Kinder- und Jugendhauses mit Zuschüssen ermöglicht. Die Turnhalle und die Verlegung der Sportflächen mit Vereinsheim werden dieses Jahr fertiggestellt sein. Von den von der Stadt einst gemachten Versprechungen fehlt somit nur ein Hallenbad. Doch sind wir ehrlich und froh, dass es nicht soweit kam, denn: Wer kann sich heute noch die Kosten für die Unterhaltung eines Hallenbads leisten? Nach Aussage von Ortsvorsteher Brand plagen die Gemeinde keine großen Sorgen. Lediglich ein betreutes Wohnzentrum für die älteren Mitbürger fehlt noch und wird hoffentlich dank eines noch zu findenden Investors bald verwirklicht.

Ich möchte nicht verschweigen, dass es in der „Ehe“ zwischen Opfingen und Freiburg auch Differenzen gab. Anlässlich der 20-jährigen Eingemeindung plante die Stadt zusammen mit der Ortsverwaltung eine kleine Gedenkfeier. Diese musste abgesagt werden, weil bekannt wurde, dass Gutachter auf dem Gelände des Tunibergs unterwegs waren, die nach geeigneten Plätzen für eine neue Deponie suchten. Dies sorgte unter den Bürgern, vor allem bei den Winzern, für große Empörung. Für die Opfinger Ortschaftsräte war dieses Vorhaben unvereinbar mit dem Eingemeindungsvertrag, der eine Deponie ausschloss. Man mobilisierte alle Kräfte, führte Demonstrationen durch und fertigte Plakate an, auf denen der Freiburger Oberbürgermeister Böhme und Landrat Schill verbal angegriffen wurden („Böhme und Schill gehören auf den Müll“). Mit juristischer Hilfe konnte letztlich eine Müllhalde erfolgreich verhindert werden.

Auch das Ansinnen, die auf 10 Jahre abgeschlossenen und später verlängerten Eingemeindungsverträge langsam auslaufen zu lassen, stieß auf Widerstand, da u.a. die bürgernahe Ortsverwaltung mit ihren vielfältigen Kompetenzen abgeschafft werden sollte. Ein Unding wie die Ortschaftsräte meinten. Die Gegenwart gibt ihnen Recht: Inzwischen sieht man auch seitens der städtischen Verwaltung die Vorteile der kurzen Wege und führt im innerstädtischen Bereich Bürgerbüros mit ähnlicher Struktur ein. Summa summarum darf man daher sagen, dass sich trotz mancher stürmischer Zeiten die „Ehe“ mit der Stadt positiv auf die Entwicklung von Opfingen

ausgewirkt hat. Ein ehemaliger Gemeinderat, der 1971 dagegen stimmte, sagt heute: „Das war das Beste, das Opfingen passieren konnte.“

Opfingen zählt heute mit seinen rund 4.000 Einwohnern zu den größten der eingemeindeten Ortschaften. Dennoch hat es seinen Charakter und Charme als Winzer- und Bauerndorf durch sein in 1000 Jahren gewachsenes Selbstbewusstsein bewahren können. Dies macht den Ort am Tuniberg zusammen mit seinem aktiven Vereinsleben – fast 80% aller Bürgerinnen und Bürger sind Mitglied in einem der Vereine – und seinem vorbildlichen bürgerschaftlichen Engagement so liebens- und lebenswert.